

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schelme und Narren

Heinz <Onkel>

Elmshorn i./Holstein, [ca. 1955]

Münchhausen

[urn:nbn:de:bsz:31-359330](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-359330)

MÜNCHHAUSEN



Es ging auf acht Uhr abends. Hätte der tiefe, weiße Schnee nicht das schwache Licht der wenigen Sterne, die hier und dort durch die zerrissenen Wolken schimmerten, aufgefangen und reflektiert, kaum hätte der junge Baron von Frankenberg das abseits gelegene Schloß des Barons von Münchhausen gefunden. Nun kam er doch noch zur rechten Zeit. Man hatte gerade die Tafel aufgehoben, und Freiherr von Münchhausen bat seine Gäste, in der Kaminecke Platz zu nehmen. Fröhlich sprach man dem feurigen Wein zu, und manch muntere Rede wurde gewechselt. Der flackernde Schein des Kaminfeuers und das Heulen des Windes schafften bald eine behagliche Stimmung. Es bedurfte darum nicht vieler Bitten der Gäste, Münchhausen einige seiner phantastischen Erzählungen zu entlocken.

Etwas umständlich stopfte sich der alte Baron seine geliebte Pfeife, dachte einen Augenblick nach und hub dann an: „Es war ein ähnlicher Abend wie heute. Dunkel und bitterkalt. Mutterseelenallein ritt ich mit nur leichtem Reisegepäck durch Polen; denn ich wollte in Petersburg auf ein russisches Reiterregiment stoßen, um mit ihm gegen die Türken zu ziehen. Hatte ich gehofft, zur Nacht noch irgendeine Unterkunft zu finden, so wurde ich arg enttäuscht. Weit und breit sah ich kein Licht. Nicht einmal ein vereister Baum zeigte mir, daß außer mir und meinem treuen Pferd noch weiteres Leben war auf dieser Welt.

Ich legte mich hinter eine Schneewehe, um wenigstens noch einige Stunden zu schlafen. Zuvor band ich mein Pferd an einen kurzen, abgebrochenen Zaunpfahl, der wenige Schritt von mir aus dem Schnee ragte. Wie erstaunte ich, als ich am nächsten Morgen erwachte. Ich lag auf einem Friedhof. Nirgends konnte ich mein Pferd entdecken, das doch dicht neben mir gestanden hatte. Da hörte ich über mir ein Wiehern. Der Gaul hing an



der Kirchturmspitze. Nun wurde mir alles klar. Bei dem fürchterlichen Schneegestöber am Vortage war ein Dorf gänzlich eingeschneit. Ich war darüber hinweggeritten und hatte die Kirchturmspitze für einen Zaunpfahl angesehen. Über Nacht war nun Tauwetter eingetreten, und ich war allmählich mit dem tauenden Schnee auf den Erdboden gesunken. Mein Gaul jedoch hing an der Kirchturmspitze. Glücklicherweise hatte ich abends zuvor eine meiner Pistolen aus der Satteltasche genommen, so daß ich mit einem wohlgezielten Schuß durch den Halfter das Tier aus seiner mißlichen Lage befreien und mich selbst wieder in seinen Besitz bringen konnte.

Weil nun das Reiten im Schnee ziemlich beschwerlich ist, kaufte ich mir im Dorf einen Schlitten und ließ meinen wackeren Gaul davorspannen. Auf ging es, Richtung Krakau. In einem Wald gewahrte ich, daß mir ein riesengroßer Wolf auf den Fersen war. So sehr ich auch auf das Roß

eintrieb, der Wolf kam näher und setzte mit einem gewaltigen Sprung über den Schlitten und mich hinweg, um auf dem Hinterteil des Pferdes zu landen. Schon hatte er die hintere Hälfte des Gaules verschlungen. Es folgte das Vorderteil, und ehe ich mich versah, hatte sich der Wolf in das Pferdegeschirr hineingefressen. Da gab ich ihm meine Peitsche so arg, daß er rannte, als sei der Teufel hinter ihm her. Ich erreichte Krakau viel schneller, als ich gehofft hatte.



Da ich kein Pferd mehr hatte, fuhr ich in dem landesüblichen Postschlitten weiter. Um in der

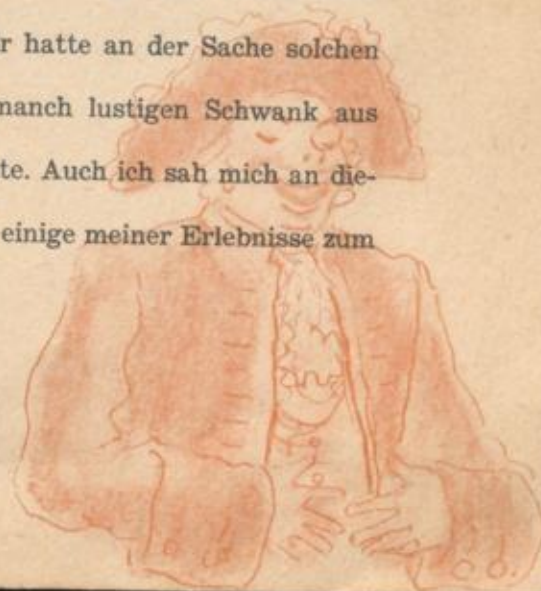




bitteren Kälte und auf der weiten, verschneiten Einöde überhaupt eine Abwechslung zu haben, bat ich den Postillion, mir einige Stücke auf seinem Posthorn vorzutragen. Soviel er aber hineinblies, kein Ton kam heraus. In einem Wirtshaus hängte der Kutscher sein Horn in der warmen Stube an die Wand, und wir ließen uns am Tische nieder, um uns zu stärken. Plötzlich erklangen aus dem Posthorn all die herrlichen Lieder, die der Postillion während der Fahrt hineingeblasen hatte. Mir ging sofort ein Licht auf, wie sich die Sache verhielt. Die Töne waren bei der bitterlichen Kälte eingefroren und tauten hier in der Stube auf. Nahezu 15 Minuten ergötzte uns das wunderliche Horn mit seiner Unterhaltung.

Ohne nennenswerte Zwischenfälle reiste ich bis Petersburg. Herzlich empfingen mich die Offiziere meines Regiments. Dieser lud mich ein, jener wünschte mich in seinem Hause zu begrüßen, so daß ich bald viele Freunde hatte. Insbesondere

bei einem alten General a. D. war ich häufig zu Gast. Ihm hatten die Polen bei einer Grenzplänkelei zwanzig Jahre zuvor die Schädeldecke abgeschlagen, so daß er immer einen Hut trug, unter dem er eine silberne Platte auf dem Kopf hatte. Das Erstaunliche an diesem alten Herrn war, daß er bei meinen Besuchen stets 4 bis 5 Flaschen Wodka trank, ohne auch nur einmal betrunken zu sein. Endlich kam ich hinter seinen Trick. Nach jeder Flasche lüftete er nämlich seinen Hut mit der Silberplatte und ließ den Dunst des geistigen Getränkes aus seinem Hirn ins Zimmer steigen. Einmal hielt ich meine brennende Tabakpfeife daneben. Es erfolgte eine Explosion. Mancher wäre mir ob dieses Streiches gram gewesen. Nicht aber der General. Er hatte an der Sache solchen Spaß, daß er uns manch lustigen Schwank aus seinem Leben erzählte. Auch ich sah mich an diesem Abend genötigt, einige meiner Erlebnisse zum besten zu geben.



„Zur rechten Zeit den richtigen Einfall haben“, so hub ich an, „das macht mehr als ein schnelles Windspiel oder ein vortreffliches Gewehr den guten Weidmann aus. So hatte ich einmal bereits den letzten Schuß Pulver verschossen, als ich an einem See auf zehn fette Wildenten stieß. Ohne mich lange zu besinnen, nahm ich ein Stückchen Speck und knüpfte es an das eine Ende einer langen Peitschenschnur, die ich zufällig bei mir trug. Den Speck warf ich ins Wasser. Die erste Ente, die ihn fraß, gab das glatte Stück gar bald wieder unverdaut von sich. Ebenso ging es der zweiten, dritten, vierten und fünften, bis ich endlich alle Wasservögel auf meine Schnur gezogen hatte. Das Peitschenende schlang ich mir um den Leib und ließ mich von den Enten nach Hause fliegen.“



Eine ähnliche Geistesgegenwart entwickelte ich, als ich einst auf einen Fuchs mit einem vortrefflichen Pelz stieß. Es wäre Frevel gewesen, dieses Fell mit einer Kugel zu verbrennen. Da lud ich meine Büchse mit einem Nagel und nagelte den Schwanz des Tieres an einen Baum fest. Mit meiner Peitsche drosch ich so lange auf Meister Reinecke herum, bis er vor Qual durch sein Maul aus der Haut sprang und ohne Pelz davonschoß.

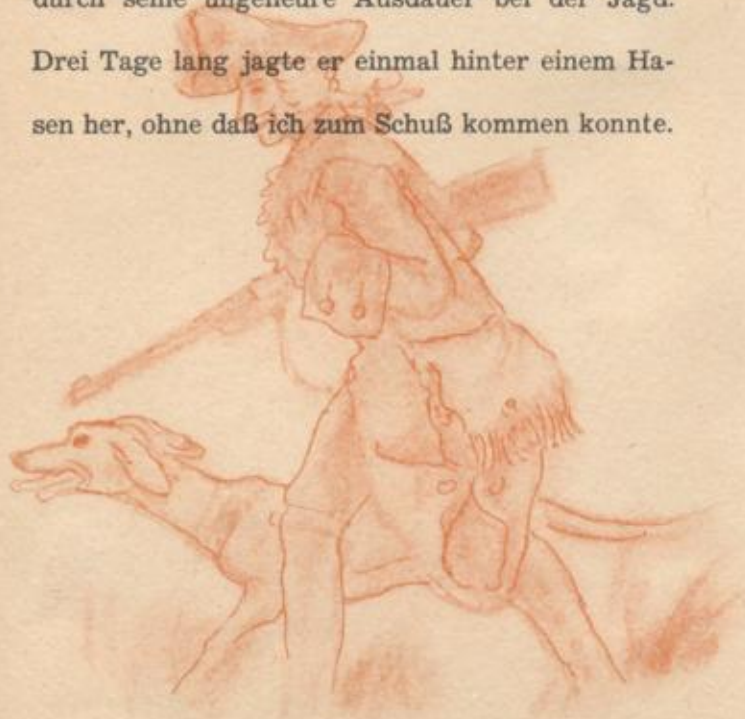
Im gleichen Revier wäre ich um ein Haar in nicht geringe Verlegenheit gekommen, wenn mir nicht auch hier im entscheidenden Augenblick der rich-





tige Einfall gekommen wäre. Fünf Rebhühner saßen, von meinem Standort aus gesehen, in einer Flucht hintereinander. Kaum für einen Schuß reichte das Schrot, das ich noch bei mir führte. Rasch spitzte ich darum meinen Ladestock an und lud ihn in die Flinte. Sauber ging der Schuß durch alle Hühner hindurch, und artig apportierte mein Jagdhund die Beute.

Dieser Hund erfreute mich, wie nie ein anderer, durch seine ungeheure Ausdauer bei der Jagd. Drei Tage lang jagte er einmal hinter einem Hasen her, ohne daß ich zum Schuß kommen konnte.



Immer wieder trieb mir mein Hund Meister Lampe vor die Flinte, bis ich diesen endlich zur Strecke brachte. Da hatte ich des Rätsels Lösung. Außer seinen normalen Läufen hatte der Hase zwei weitere Paar auf dem Rücken. Jedesmal, wenn die unteren ermüdet waren, warf er sich auf die oberen, ausgeruhten, herum, um mit doppelter Schnelligkeit weiterzulaufen. Nur meinem Hunde verdanke ich, dieses kuriose Tier erlegt zu haben.



Umsomehr wird man mir nachfühlen können, wie schmerzlich mich einige Monate später der Tod des treuen Tieres berührte. Ich war wieder mit ihm zur Jagd gegangen und hatte ihn vor den einen Ausgang eines Dachsbaues befohlen. Ich selbst ging zum anderen Ausgang. In diesem Augenblick kam einer meiner Stallknechte herbeigerannt und rief mich nach Hause, da ich Besuch bekommen hatte. Mit dem Freund, der meiner harrte, fuhr ich zu wichtigen Verhandlungen in die Stadt. Erst als ich nach vier Wochen zurück-



kehrte, erinnerte ich mich meines Hundes. Schnurstracks eilte ich ins Revier und siehe da! Dort, wo ich meinen Hund verlassen hatte, stand ein von der Sonne gebleichtes Skelett vor dem Dachsbau.

In meinem Kummer ließ ich meinen Schimmel satteln, um mich durch einen ausgedehnten Ritt zu zerstreuen. Dabei geriet ich an einen Sumpfstreifen, über den ich gedankenlos hinwegsetzen wollte. Erst, als ich bis zum Halse drin saß, bemerkte ich, daß ich mich arg verschätzt haben mußte. Was tun? Ich packte mich beim Zopf und



zog mich mitsamt meinem Pferd wieder heraus.

Ein andermal, es war im Winter, hatte ich ein gar seltsames Jagderlebnis. Ich sah eine blinde Bache, die den Schwanz ihres Frischlings im Maul hatte und sich von ihm durch den Wald führen ließ. Schon hatte ich die Flinte an der Wange und durchschob den Schwanz des Jungtieres. Der Frischling rannte davon, die Bache jedoch ließ sich von mir am abgeschossenen Schwanzende vertrauensvoll heimführen.



Die Jagd auf Wildschweine hat es mir überhaupt angetan. Einmal ging ich in Litauen nahe der Küste aus, einen wilden Eber zu erlegen. Plötzlich sah ich mich einem Bären so nahe gegenüber, daß ich keine Zeit fand, mein Gewehr zu gebrauchen. Ich warf es hinter mich, packte Meister Petz bei beiden Vorderpfoten und drückte sie so fest, daß er heulend stehenblieb. Drei Tage verharrte ich in dieser Stellung. Dann war der Bär verhungert, und ich konnte ihm das Fell über die Ohren ziehen. Jetzt noch meinen Eber zu verfolgen, war



mir die Lust vergangen. Ich ging also heim. Nahe meinem Hause fiel mich ein kläffender Hund an. Nach den überstandenen Strapazen erschreckte ich so sehr, daß ich das Bärenfell von mir warf, um mich selbst zu retten. Nachher ließ ich von einem meiner Diener das Fell holen. — Wie staunte ich, als das Fell, das zu einem Mantel verarbeitet worden war, in einem Anfall von Tollwut meine sämtlichen übrigen Kleider zerriß.



In der gleichen Gegend traf ich einst auf einen kapitalen Hirschbock. Wieder einmal hatte ich das Pech, die letzte Kugel vor kurzer Zeit verschossen zu haben. Hurtig lud ich einige Kirschsteine und feuerte. Doch das warf den Hirsch nicht um. Er machte, daß er davonkam. Als ich zwei Jahre später in dasselbe Revier kam, sah ich meinen Freund wieder. Einer der Kirschsteine hatte in sei-



nem Kopf gekeimt, und jetzt trug er einen prächtigen Kirschbaum im Geweih. Diesmal kam er nicht so ungeschoren davon! Mit einem gutgezielten Schuß brachte ich ihn zur Strecke. Zum Bra-

ten hatte ich nun gleich Kirschen als Nachtisch dazu.“

Nahezu die halbe Nacht verplauderte ich so im Hause des Generals. Morgen sollten wir gegen die Türken ziehen, und so schlug ich meinen Freunden vor, für heute Schluß zu machen. Nur mit dem Versprechen, nach dem siegreichen Ende des Feldzuges weitere meiner Erlebnisse zu erzählen, willigten die Offiziere ein, jetzt schlafen zu gehen. Wir waren schon einige Wochen geritten, und außer der Hitze Südrußlands, die uns zu schaffen



machte, kann ich nichts Sonderliches vermelden. Da lief mir auf freiem Feld ein Hase vor meinen Gaul. In gewaltigen Sätzen galoppierte ich ihm nach. Als ich dabei eine Landstraße überqueren wollte, sah ich mich unvermittelt einer Kalesche mit 2 Damen darin gegenüber. Da zum Glück die Fenster niedergelassen waren, flog ich mit einem Sprung hindurch. Es ging aber so schnell, daß ich kaum meinen Hut ziehen und mich bei den Damen entschuldigen konnte.



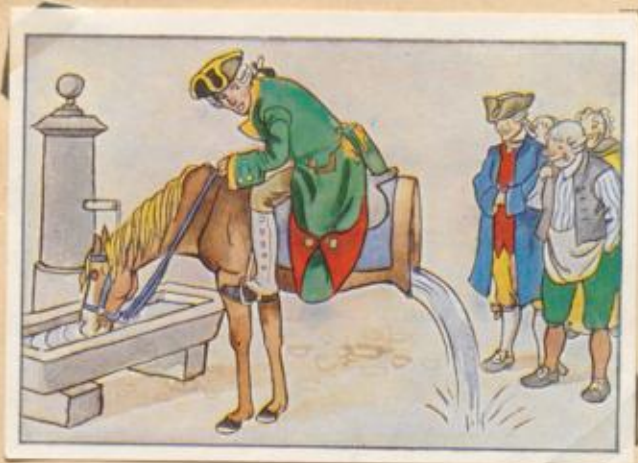
Dieses Bravourstückchen hat mir so viel Hochachtung bei meinem General eingebracht, daß er mich im Felde stets für die schwierigsten Aufgaben einsetzte. So erhielt ich auch den Befehl, mit wenigen Mann die Verfolgung eines ganzen türkischen Reiterregiments zu übernehmen. In meinem Eifer war ich allen voran, den Türken so nahe auf den Fersen, daß sie kurz hinter ihrem letzten Mann direkt über mir das Fallgatter des Stadttores fallen ließen. Gottlob kam ich noch eben hindurch und ritt, da die Türken schon zum anderen Tor





hinausjagten, meinen Rotfuchs zur Tränke. Er soff und soff und wollte gar nicht wieder aufhören. Da gewahrte ich, daß das Fallgatter mein Pferd kurz hinter dem Sattel glatt durchgeschlagen hatte. Das Wasser lief sogleich wieder aus der Öffnung heraus, ohne daß der Gaul Labung davon hatte. Glücklicherweise kamen bald darauf meine Leute und brachten die andere Hälfte meines Pferdes, die vor dem Tor geblieben war. Schnell hatte ich einen guten Schneider aufgetrieben, der in kurzer Zeit das Pferd kunstgerecht wieder zusammennähte.

Im gleichen Frontabschnitt belagerte meine Armee schon seit Wochen eine befestigte Stadt, ohne zum entscheidenden Angriff vorgehen zu können. Da sprang ich kurzentschlossen auf eine unserer Kanonenkugeln und ließ mich von ihr über das feindliche Lager tragen. Schnell skizzierte ich die Festung und sprang dann in der Luft auf eine feindliche Kugel, um so ins eigne Lager zurückzukommen. Aber ach, die Türken schossen so schlecht, daß ihre Kugel in den türkischen Stellungen niederging und ich in Gefangenschaft geriet. Als Kriegsgefangener kam ich an den Hof des



Paschas und mußte hier gar niedrige Arbeiten verrichten. Große Sorge bereitete mir auch die Bärenplage, die seinerzeit in der Gegend herrschte. Oft machten mir die Bären, die auf der Suche nach Honig waren, zu schaffen. Da hatte ich einen Einfall, die Störenfriede ohne Schwierigkeiten zu fangen. Ich bestrich eine Wagendeichsel mit Honig und verbarg mich. Kaum hatte ein Bär den süßen Duft wahrgenommen, so begann er, die Deichsel durch sich hindurchzulecken. Kam diese dann hinten wieder heraus, so setzte ich einen Pflock davor, und der Bär war gefangen. Der Pascha war von meiner Idee so belustigt, daß er mir die Freiheit schenkte und mich nach Deutschland zurückkehren ließ.



Lange hielt es mich jedoch nicht in der Heimat, und so nahm ich die Gelegenheit wahr und reiste mit einigen Freunden per Schiff nach Kairo. Die Reise verlief glatt, und erst bei einem Jagdausflug am Nil erlebte ich ein Abenteuer. Ich wollte mich



gerade am Ufer niedersetzen, als ich hinter mir einen gewaltigen Tiger bemerkte. Nur ein Sprung ins Wasser konnte mich retten. Doch wer beschreibt meinen Schreck, als ich dahin gewandt den weitgeöffneten Rachen eines Krokodils erblickte. Schon sprang der Tiger, ich ließ mich geistesgegenwärtig fallen, um im selben Moment wieder auf die Beine zu springen. Der Tiger war mit großer Wucht in dem Rachen des Krokodils gelandet. Rasch trennte ich ihm seinen Kopf ab, so daß der Alligator erstickte und auch des Tigers Seele in die Hölle fuhr.



Kurz darauf verabschiedete ich mich von meinen Freunden und fuhr nach Sizilien, den Ätna zu besichtigen. Vier Stunden beschwerlichen Marsches gebrauchte ich, den Rand des Kraters zu erreichen. Da ich weiter nichts gewahrte als Dampf und wieder Dampf, faßte ich Mut und sprang mitten in den Krater hinein.



Ziemlich zerschunden und halb ohnmächtig fiel ich neben eine große Esse, an der sich Vulkan mit seinen Cyklopen gewaltig herumstritt. Durch mein Erscheinen kehrte jedoch schnell Friede ein, und wohlwollend erklärte mir Vulkan die Einrichtun-



gen des Ätna. Auch versäumte man nicht, mich mit Speisen zu bewirten, die sonst einzig und allein Göttern vorbehalten sind. Doch wie der Esel, dem zu wohl ist, aufs Eis geht, so bekam ich Streit mit Vulkan. Unleidlich, daß ich eine andere Meinung hatte als er, packte er mich und warf mich in einen tiefen Brunnen. Als ich wieder zu mir kam, schwamm ich in eiskaltem Wasser und wurde gottlob bald von einem holländischen Schiff an Bord genommen. Wie ich jetzt erfuhr, befand ich mich in der Südsee. Ich mußte also durch einen Schacht, der quer durch die ganze Erdkugel ging, gefallen sein, um direkt gegenüber vom Ätna wieder aufzutauchen.

In einem unbekanntem Land gingen wir von Bord. Von vielen Eigentümlichkeiten, die ich hier sah, möchte ich nur einen Mann erwähnen. Er lief so schnell, daß er sich an jeden Fuß ein 50 Pfund schweres Gewicht hängen mußte, um überhaupt einmal wieder einhalten zu können.



Bald stachen wir wieder in See. Kaum hatten wir das Land aus der Sicht verloren, versetzte uns ein riesiger Walfisch einen Schlag mit seiner Schwanzflosse. Unser Kapitän flog in hohem Bogen von der Brücke. Nur gut, daß er in einer Höhe, in der wir ihn nur noch als Pünktchen erkennen konnten, einen großen Wasservogel griff. Er lenkte das Tier kunstgerecht neben unser Schiff, so daß wir den Kapitän wieder an Bord nehmen konnten.



Kaum waren wir fünf weitere Meilen gesegelt, da tauchte der gleiche Walfisch wiederum vor uns



auf, diesmal bedrohlicher. Mit weit aufgerissenem Maul wollte er unser ganzes Schiff verschlucken. Wir landeten jedoch so vortrefflich zwischen seinen Kiefern, daß unsere Masten ihn hinderten, sein Maul wieder zu schließen. Das war unsere Rettung. Wir warteten drei Monate im Rachen des Ungeheuers, bis es verhungert oder an der Maulsperrung gestorben war. Dann machten wir unser Schiff wieder flott und segelten ohne Zwischenfälle nach Amsterdam.“

Späte Nacht war es über den packenden Erzählungen Münchhausens geworden. Nun ward es Zeit für die Gäste, die Zimmer aufzusuchen. Die Herren dankten dem Gastgeber für die so interessante Unterhaltung und baten ihn, bei nächster Gelegenheit wieder von seinen Erlebnissen zu erzählen. Noch als sie schliefen, spukte jedem das bunte, phantastische Leben des Baron Freiherr von Münchhausen durch seine Träume.